Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 6 (1938-1939)
Heft: 11

Artikel: Ethnisches Bild der Schweiz
Autor: Egli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760257

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ethnisches Bild der Schweiz

Von Emil Egli

Rätselhafte Schweiz: Sie hat eine Mehrheit und drei Minderheiten, aber sie hat kein Minderheitenproblem. Völkische Elemente, die anderswo durch eine Maginotlinie getrennt sind, leben in der Schweiz seit Jahrhunderten unter der gleichen Fahne. Vier Landessprachen verlangen von jedem jungen Schweizer eine mühsame sprachliche Schulung, dennoch hat keiner Sehnsucht nach einer Nationalsprache. Hohe alpine Ketten trennen die Talschaften unseres Volkes, aber selbst über die höchsten Berge verbindet uns der Wille, die Eidgenossenschaft stets aufs neue zu beschwören.

Für den Ausländer ist die Schweiz zunächst Vielheit. Für den Schweizer ist die Einheit Vordergrund. Es sei darum auf dem hier zur Verfügung gestellten Raum in erster Linie gezeigt, wie die Einheit unserer völkischen Sonderart die Vielheit unserer völkischen Herkunft zusammenfasst.

*

Schon die früheste wissenschaftlich erfassbare Kultur auf Schweizerboden, die der zwischeneiszeitlichen Höhlenbewohnerschaft, war gegenüber den gleichzeitigen europäischen Kulturen von alpiner Eigenart. Da sie keiner der bekannten Kulturstufen eingeordnet werden konnte, wurde sie von ihrem Erforscher Emil Bächler (St. Gallen) und von Oswald Menghin (Wien) als alpines Paläolithikum (Altsteinzeit) oder Wildkirchlikultur gekennzeichnet. Die letzte Eiszeit trennt sie von den jüngeren Höhlenbewohnern, den jung-paläolithischen Magdalénien-Menschen, die der damaligen Tundralandschaft gemäss Reste einer Renntierjägerkultur in unseren Jurahöhlen hinterliessen. Unbekannter Herkunft folgen dann die für die Schweiz besonders typischen Pfahlbauer, die das Neolithikum (Jungsteinzeit) mit der Bronzezeit verbinden (6000?—900 v. Chr.). Ihre Lebensgrundlage waren schon Haustiere und Kulturpflanzen in einer der Gegenwart entsprechenden Naturlandschaft. Um 600 v. Chr. sind durch römische Schriftsteller die Ligurer auf Schweizerboden nachgewiesen. Vereinzelte südschweizerische

Ortsnamen waren auf ihre Sprache zurückgeführt. Ihre unmittelbaren Nachfolger sind die Räter, die von nun ab im Osten des Landes (mit gelegentlich weit ausgreifender Machtwirkung) bleiben. Die Räter sind also der solide, alpine Stamm, der bereits 2000-jährigen Blätterfall der Weltgeschichte überdauerte, und an den sich die anderen Volksteile der Schweiz aufeinanderfolgend angliederten. Die Herkunft dieser Räter ist unabgeklärt. Ein Zusammenhang mit illyrischen Stämmen ist wahrscheinlich. Die Kelten, als Träger der La Tène-Kultur, erscheinen dann zunächst im schweizerischen Lebensraum (500—58 v. Chr.). Gräber, Orts- und Stammesnamen belegen, dass sie sich auch teilweise in den Alpen mit den Rätern mischten. Von ihrem mittelländischen, einheitlichen Stamm der Helvetier ist die personifikatorische Benennung der Eidgenossenschaft „Helvetia" genommen. Das Wallis umfasste die Stämme der Nantuaten, Veragrer, Seduner, Uberer. Die Insubrer und Lepontier lebten im Tessin. Von den Kelten liegt nun nicht nur aus der ganzen Schweiz ein umfangreiches Fundmaterial vor, sondern sie lieferten auch an unseren Sprachbau eine mächtige fundamentale Schicht, die in zahllosen geographischen und botanischen Namen sich zeigt. Indem Julius Cäsar die nach Gallien ausziehenden Helvetier 58 v. Chr. besiegt wieder in ihre Heimat zurückbringt, eröffnet er die Romanisierung des keltischen Landes, womit sich eine neue Kulturwelle durch die Schweiz ergiesst. Gegen Germanien wird nun eine scharfe Grenze gezogen: 50 Warten und Kastelle von Constantia bis Basilia. Das römische Strassennetz zeichnet bereits die Hauptlinien unseres heutigen Verkehrs vor. Die wichtigsten Städte nehmen ihren endgültigen Standort an. Die grosse, strategisch wichtige alpine Längstalfurche Wallis und Raetia wird zum erstenmal verwaltungstechnisch in einen Bezirk zusammengefasst. Zum erstenmal auch vollzieht sich nun in unserem Land eine Sprachmischung in grossem Stil: Es entsteht unter der lateinischen Schrift- und Amtssprache eine Volkssprache, das Kelto-Romanische. Im romanisierten Rätien entwickelt sich das heutige Rätoromanisch oder Romansch.

Ab 250 n. Chr. beginnt die Germanisierung. Die Burgunder dringen im Westen der Aare vor, die Alemannen im Nordosten. Eine jahrhunderte lange Zeit des Nebeneinander von Einge-

drungenen und Alteingesessenen ist sprachlich belegt. Die Germanen übernehmen viel wirtschaftliches, architektonisches und sprachliches Kulturgut der Kelto-Römer. Diese bereits vom eroberten Boden beeinflussten Alemannen dringen langsam alpenwärts. Ueber die Grimsel dringt eine Abteilung ins obere Wallis vor und auch Rätien wird erreicht. So ist im Alpenwall romanisches und germanisches Wesen ineinander tief verzahnt. Europäischer Süden und Norden sind dort wie klimatisch so auch rassisch verschmolzen.

Dieser rätische, kelto-römische und germanische Volksbestand hat sich seit 900 n. Chr. in seiner Zusammensetzung nicht stark verändert. Sogar durch die Einwanderungsfreizügigkeit der vergangenen Jahrzehnte (1930 8,8% Fremde) „ist der ethnische Charakter der Schweiz — selbst in den Städten — nicht wesentlich verändert worden" (Max Huber in „Grosse Schweizer", Atlantisverlag Zürich 1938). Und erst unter dem Druck der Gegenwartsverhältnisse ist die Schweiz genötigt, durch Grenzmassnahmen für ihre geistige Selbsterhaltung zu sorgen. Hat nun aber unsere Volkszusammensetzung eine tausendjährige Vergangenheit überdauert, so ist in einer so langen Zeit eine durchgreifende Mischung selbstverständlich. Wird im oberen Wallis und in bündnerischen Tälern Schweizerdeutsch gesprochen, so gibt es umgekehrt zahlreiche nordschweizerische Dialekte, die durch weiche Konsonanten romanisiert sind. Ist die Welschschweiz reich durchstreut von deutschschweizerischen Namen, so gehen französische Wörter alltäglichsten Gebrauches durch alle Dialekte bis zum Bodensee. Fast humorvoll wirken die Sprachgrenz-Dialekte, die, wie etwa das Bernische, beinahe in jedem Satz Französisch und Schweizerdeutsch zusammenfügen. Die Industrialisierung hat den Mischungsvorgang beschleunigt. Nur ca. ein Drittel der Schweizerbürger lebt heute am Geburtsort. Alle innere Wanderung aber trägt zur Mischung bei. — Ist nun die Sprache ein deutliches äusseres Zeichen der ineinandergewachsenen Volksbestandteile, so ist folgerichtig zu beachten, dass die Sprache der Ausdruck der Volksseele ist!

Aber natürlich sind die vier ursprünglichen Sprachgebiete immer noch deutlich zu erkennen, und im Umriss der Einheit suchen wir ja auch fortwährend die Vielheit zu erhalten. Werden die Sprachgrenzen zu Gunsten der Statistik schärfer gezogen

als sie in der Natur erscheinen, so ergibt sich folgende sprachliche Verteilung:

Schweizerdeutsch	71,2%
Französisch (z. T. Dialekte)	21,3%
Italienisch (Tessiner Dialekte)	6,2%
Rätoromanisch	1,1%

Und hier nun begegnet der Ausländer bereits dem schweizerischen Wesenskern: Nicht nur durch Bundesgesetz, sondern auch durch innerste Haltung des Einzelnen bestand nie Gefahr, dass das so sehr überwiegende Schweizerdeutsch sich etwa zu Ungunsten der „Minderheiten" auswachse. Es sind im Gegenteil die Deutschschweizer von einer verehrenden Liebe zu den anderen Landessprachen erfüllt, und das Ziel unserer Wanderungen ist vor allem die romanische Schweiz. Vor kurzem (10. XII. 38) löste ein welscher Vorschlag Freude in deutschschweizerischen Zeitungen aus, in Zukunft Klassentausch zwischen den verschiedenen Sprachgebieten durchzuführen, um damit die alte Tradition des privaten Jugendtausches zu erweitern. Das aber ist es nun, was der Ausländer oft schwer begreift: Obwohl unsere ursprachliche Zugehörigkeit landauswärts geht, so ist doch unsere ganze Geistigkeit und seelische Wesenheit kreiseinwärts gerichtet. Das Bewusstsein der Mischung lebt in uns, während die Erinnerung der verschiedenen Richtung der Herkunft in das Gedächtnis der Bibliotheken eingegangen ist. Am 20. II. 38 hat eine Volksabstimmung mit elffacher Mehrheit die Sprache der 43 000 Rätoromanen zur offiziellen vierten Landessprache erhoben. Das ist der Ausdruck jener schweizerischen Geisteshaltung, in der es eben keine Minderheiten gibt. In dieser Sorge auch um das kleinste Kind pulsiert das Leben der Einheit, die die Vielheit zusammenhält.

Hier ist noch der konservierenden Wirkung des Gebirges Erwähnung zu tun. Vollzieht sich im jurassisch-alpinen Gebirgsraum der Schweiz (zwei Drittel des Landes sind als Gebirge zu taxieren) die sprachlich-seelische Mischung ununterbrochen, so dämmt umgekehrt das Gebirge neuen Einfluss von aussen zurück. In den gebirgigen Teilen der romanischen Schweiz z.

B., Pays-d'Enhaut, Valais, Gruyère haben sich Dialekte und selbst sogar eine kleine littérature gruyérienne gut erhalten. Oder im Tessin sind lombardische Dialektbestandteile noch lebendig, die selbst in der Lombardei nicht mehr gesprochen werden. Das ist eine Art Alpinisierungsvorgang. Die Alpen wirken traditionsstärkend und vermehren die nach innen gerichteten verbindenden Entwicklungskomponenten des Landes. So wie unsere Landschaften durch gemeinsamen alpinen Horizont verbunden sind, so sind alle Föderationen durch eidgenössischen Gemeinschaftswillen verkettet. Bei der Volksabstimmung (27. XI. 38), in welcher der „Bundesbeschluss betreffend die Uebergangsordnung des Finanzhaushaltes" von 21 Ständen gegen einen angenommen wurde, hat der peripherste Kanton, das Tessin, das beste der 21 vaterländischen Resultate erreicht.

*

Für den Rassenforscher ist die Schweiz ein schwieriges Untersuchungsfeld, da logischerweise das Reinrassige zu Gunsten der Mischung zurücktritt. Aus den spärlichen prähistorischen Knochenresten können keine völlig eindeutigen Schlüsse gezogen werden. Es scheinen in der Steinzeit die Brachykephalen (Breitköpfe) zu überwiegen, in der Bronzezeit die Dolicho- und Mesokephalen (Lang- und Mittelköpfe). Auch hieraus dürfen noch keine Herkunftsschlüsse gezogen werden. Die Beinhäuser des Bündnerlandes und des Wallis vermitteln ein Untersuchungsmaterial, das bis in das XIII. Jahrhundert zurückreicht. Es zeigt ein Dominieren der Breitköpfe. Die heute über das ganze Land ausgedehnten Messungen haben ihr Ueberwiegen durchgehend bestätigt. Das Schweizervolk ist damit rassisch am ehesten mit den Kelten zu vergleichen und mit den angrenzenden heutigen Franzosen, Bayern und Tirolern. Es ist von einem speziellen alpinen Typus gesprochen worden, der klar und gerecht dargestellt wurde von Albert Drexel: Geschichtliche Situation und kulturelle Sendung der Schweiz in rassenkundlicher Schau (Mensch und Rasse, 1. Heft Band II 1938, Fretz, Zürich). Die prozentuale Verteilung der eruierbaren Rassen ist von Schlaginhaufen und Theiler in Anlehnung an Denikers Klassifikation folgendermassen bestimmt worden (Früh: Geographie der Schweiz Bd. II):

Alpine Rasse (mittelgrosse Brachykephalen mit melierter Regenbogenhaut und braunem Haar) 20%
Atlanto-mediterrane (Mesokephalen mit braunen Augen und braunem Haar) 12,8%
Dinarische Rasse (grosse Brachykephalen, braun) 9,9%
Nordische Rasse (Mesokephalen, hell, blond) 1,4%
Helle Brachykephalen (hell, braun) 18,5%
Andere Mischformen 37,4%

Als Hauptmerkmal kommt auch hier wieder die grosse europäische Mischung zum Ausdruck, die bereits Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Trennung bereitet. Mit Pigmentierung als Untersuchungsfaktor ist an Schulkindern folgendes Resultat gewonnen worden:

Hellfarbige	16,1%
Hellfarbige mit melierten Augen	44,2%
Braune	39,7%

Auch in diesen Zahlen erscheint die schweizerische Bevölkerung als die europäische Klammer zwischen Nord und Süd.

Was auf Schweizerboden tritt wird umgewandelt. Es wird der rassischen Mischungsorder unterstellt. Wir sind darüber nicht erstaunt, nachdem nachgewiesen ist (Boas und Fischer), dass selbst die für starr gehaltene Schädelform durch Umweltswirkung sehr rasch sich ändert. Und wenn wir uns der anthropologischen und psychischen Indianisierung der assimilierten Amerikaner erinnern (C. G. Jung), so werden vielleicht noch zu machende Untersuchungen zu zeigen haben, dass das Zuwandernde in der Schweiz sich einer Alpinisierung zu unterziehen hat. So wurde schon die germanische Rassensubstanz von der brachykephalen (alpinen?) Vorbevölkerung eingeschmolzen.

Die völkische Gestaltungskraft des Schweizerbodens zeigt sich nun in allen ethnographischen Belangen. Für den durchreisenden Fremden sind ein besonders augenfälliger ethnischer Ausdruck die Häusertypen. Zunächst zeigt sich wieder die Durchdringung von Nord und Süd. In Graubünden ist in rätoromanischen Häusern noch römische Baugliederung zu finden, benachbart mit deutschschweizerischen Haustypen. Romanische Formen greifen nordwärts über den Alpenkamm, nordalpine südwärts. Sodann

erscheinen als Mischformen z. B. zwischen nordalpinem Länderhaus und romanischem Bau: das Walliserhaus und das Bündner Holzhaus. Das Alpenhaus der romanischen Schweiz ist in seiner Verschmelzung von Stein- und Holzbau eine der sinnfälligsten ethnographischen Nordsüd-Mischungen. Betrachtet man noch die in beiden Richtungen über die Alpen greifenden Hausverzierungen, Dorfbilder und älteren Strassenbautechniken, so kommt in all dem geistigen Hin-und-herüber die tiefe schweizerische Kulturverzahnung ergreifend zum Ausdruck.

Und auch hier bestätigt sich wieder die Lebenskraft dieser zentraleuropäischen Mischkultur: Das Schwarzwälder Walmdach wird in der Schweiz z. B. durch den Giebelbogen zu dem berühmten Bernerhaus. Das alemannische Haus wird zum Steinbau mit Satteldach oder zum mannigfach individualisierten Riegelbau. So sind auch burgundische, tirolische und italienische Bauelemente umgewandelt und der schweizerischen Kulturlandschaft eingegliedert worden. „Ein Staatswesen, das sich nicht selber preisgibt, muss von aussen herandringende Elemente verwandeln können" (Ernst Gagliardi: Geschichte der Schweiz Bd. III, Orell Füssli, Zürich 1938). Diese wandlungskräftige Schmelztemperatur wiederum kann nur die Folge der kulturellen Lebenseinheit sein, die die untergeordnete Vielheit organisch ineinandergliedert. So ist die Schweiz naturgemäss nicht Konglomerat, sondern Organismus.

Nun müssten noch andere ethnographische Faktoren aufgegriffen und in Wirtschaft und Gebräuchen gezeigt werden, wie der regionale, gleichsam physikalische Vorgang des europäischen Zusammenfliessens begleitet war von dem zeitlichen, gleichsam chemischen Vorgang der inneren Verbindung, um so durch das schweizerische Volksleben ebenfalls nicht nur die Vielheit, sondern auch die Einheit zu belegen. Der Raum gestattet es nicht.

*

Zusammenfassend resultiert also, dass im schweizerischen Lebensraum seit dem Altertum eine völkische Mischung sich vollzog, aus welcher eine einheitsgebundene, assimilationsfähige neue Originalität hervor ging.

Auch der Volkscharakter des Schweizers ist ja als Verbindung südlicher Fest-, Lieder- und Musikfreude mit nördlicher Gründ-

lichkeit und Zähigkeit (zum Teil wohl Grundlage der Präzisionsindustrie und der Befreiungsgeschichte) zu erkennen. Dennoch vermag die Ethnographie die seelische Substanz des Schweizers nur teilweise zu erfassen und es müsste dem Historiker das Wort gegeben werden, um den staatsgeschichtlichen Teilbestand unserer Volksseele — und damit gerade den hauptsächlichsten Einheitsbestand — aufzuzeigen. Die 650-jährige Staatsidee, die genossenschaftliche Selbstregierung, die zur Eidgenossenschaft wird, hat sich während 20 Generationen so in uns eingewachsen, dass sie die stärkste aller ethnischen Bindungen geworden ist. Staatsgegnerische Parteien finden kaum Nährboden: Kommunistische Wähler (Nationalratswahlen 1936) 1,4%, Fronten 1,5%. Eidgenossenschaft ist uns zum unauslöschlichen kollektiven Unterbewusstsein geworden, das jeden Augenblick zündend ins Bewusstsein zu springen bereit ist. Es dürfte unsere freudige Bejahung der Eidgenossenschaft aus romanischer Vitalität sich nähren, die Beharrlichkeit ihrer Verteidigung mag germanische Wurzel haben.